

Ist das Götz-Zitat Sie sind ein A. noch anstössig?

Autor(en): **Feldmann, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-598156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ist es nicht ein wunderbares, herrlich erlösendes Gefühl, einem Mitmenschen das legendäre Götz-Zitat ins Gesicht zu schleudern? Der ostdeutsche Liedermacher Wolfgang Biermann nannte zum Beispiel den ostdeutschen Poeten Sascha Andersen Sascha Arschloch, nachdem dieser als Stasi-Spitzel enttarnt wurde. Der Skandal, den der Gebrauch des Kraftausdrucks hervorrief, durchlief nur eine kurze, chemisch ungereinigte Halbwertzeit, trifft man doch mit dem A. schon lange nicht mehr die falsche Tonart.

Lebzeiten überschätzten Künstler, stammt die Allerweltsweisheit: *Jeder Mensch ist ein A.* Der Dichter Wolf Wondratscheck überschrieb sogar einen Gedichtband mit dem absatzfördernden Eingeständnis: *Ich bin das Arschloch der 70er Jahre.* Das war masslos übertrieben, aber wenn er Kollegen für die 80er und 90er Jahre gesucht hätte – Anwärter hätte es in Fülle gegeben.

Auch in früheren Jahren gab es Dichter, die mit Hinterbacken im vordersten Sinn dachten, zum Beispiel Clement Marot.

Ist das Götz-Zitat *Sie sind ein A.* noch anstössig?

Schauspieler Dietmar Schönherr bezeichnete US-Präsident Reagan ungestraft als «Arschloch», und selbst die Verbalinjurie «spätpubertärer Analerotiker» hat keine Folgen mehr – gehört das «A.» schon zum allgemeinen Wortschatz?

Wenn ich zum Beispiel nach einem grossen Lottogewinn meinem Chefredaktor mit aller Ehrlichkeit sage: *Sie sind ein Arschloch!* – dann lacht der nur. Schliesslich nannte er selbst seinen Vorgänger einen *spätpubertären Analerotiker* und ist demnach geeicht. Umgekehrt sollte man bei einem sizilianischen Mafiaboss auf keinen Fall die literarischen Kenntnisse mit dem *Götz-Zitat* testen, weil das mit tödlicher Sicherheit letale Auswirkungen hätte. Mit dieser reservatio mentalis war es für Joschka Fischer in Bonn ungefährlich, dem Bundestagspräsidenten zu sagen: *Mit Verlaub, Sie sind ein Arschloch!* Einer rhetorischen Kopfwäsche war Fischer gewachsen, und bisher wurde noch kein Bundestagsabgeordneter mit einem Betonklotz an den Füßen im Rhein versenkt.

Das Grobianische in der Betitelung *A.* hat den Kasernenhof längst verlassen und ist in den literarischen Gebrauch übergewechselt: Mephisto erklärt das seinen Schülern so: *Ars wird der Kriegsgott genannt / Ars beisst die Kunst, und Arsch ist auch bekannt* – und wie der inzwischen im Alltäglichen domestiziert ist! Von Josef Beuys, dem vielseitigen, noch zu

Dieser war mit dem Kardinal von Lothringen nach Rom gereist, als aber der Kardinal den Pantoffel des Papstes küsste, verliess Marot raschen Schritts den Audienzsaal und erklärte später: *Verzeiht Eminenz, mich überfiel Furcht. Wenn Euer Gnaden den Pantoffel küssen, welche Stelle gebührt mir armer Teufel?*

Goethe hätte es ihm ohne Umschweife gesagt. Und auch Martin Luther, ein Sprachgrobian von allerhöchsten Graden und Gnaden, liess seinem Lieblingsmotto freien Lauf, das da lautete: *Aus einem verzagten Arsch fährt kein fröhlicher Furz.* Luther starb vor 450 Jahren. Seitdem ist die Analisierung der Sprache hemmungslos fortgeschritten. Keine andere Sprache kann sich einer solchen Auswahl analerotischer Vokabeln brüsten wie die deutsche, der Gebrauch von Analvokabular ist schier unüberschaubar. Schon Goethe hat das als junger Dichter erkannt, als er «Hans Wursts Hochzeit» dichtete und seiner koprogen fixierten Jungmänner-Fantasie freien Lauf liess, wobei er sich bei der Namenswahl seiner Protagonisten von einem Rückblick in jene Zeiten leiten liess, als der Nen-

nung des Hinterteils eine dämonenverscheuende Wirkung anhaftete. So heisst Hans Wursts Sohn in Goethes Stück *Ärschchen von Rippach*, seine beiden Trauzeugen *Leck Arsch* und *Lapp Arsch*, die Nichten *Heularsch* und *Neckärschchen*. So feiert nahezu die ganze deutsche *Arschfamilie* ein trautes Bühnenstellidchein.

Den schwäbischen Gruss *LmiA* muss der spätere Geheimrat und Minister sehr wohl gekannt haben, bevor er ihn in seinem «Götz von Berlichingen» (III, 4) zur grobianischen Grussformel schlechthin emporstilisierte, schrieb doch schon Luther: *Wenn man aber nun den Teufel kennt, so kann man leichtlich zu ihm sagen: Leck mich im Arsch!* Bei Johann Beer im «Narrenspiegel» ist nachzulesen: *Hinfort sollst du mich nicht mehr streichen, aber wohl im Arsch lecken ...* Die frühesten Belege finden sich in Beleidigungsprozessen des 14. Jahrhunderts. Da liest man zum Beispiel in den Luzerner Ratsprotokollen das Schmähwort einer gewissen Jenzis Vasbindz, die ihrem Mann zurief: *Leck den Gabelmann und fack mir im Ars an und küss mir die Mutzen im Zünglin.* Das ist eine originäre Sprache, die nicht nur Johann Wolfgang von G. schätzte. Der war ein eifriger Blätterer und fand die Vorlage in der Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen 1731, wo es heisst: *Da schrie der Amtmann oben heraus, da schrie ich wieder zu ihm hinauf, er solle mich hinten lecken.*

Mit zunehmender Parfümierung der Sprache wurde dies als zu anstössig empfunden, und es bildeten sich beschönigende Redeweisen wie zum Beispiel: Du kannst mir im Mondschein begegnen, Du kannst mich küssen, wo ich schön bin, oder Das tät ich nicht, und wenn er mit Zucker bestreut wär. Und in einem Volkslied heisst es: Wenn dich Hass und Neid umringen, denk an Götz von Berlichingen.

In zahlreichen Redewendungen ist das anstössige Wort durch verhüllende Umschreibungen verschlimmbessert worden, etwa: Podex, Hintergestell, Fünf Buchstaben, Allerwertester, und in einem dunkel geschmetterten Lied heisst es: Und er spielt die traurigste Rolle / dem die Basis mit Grundeis geht. Die Basis ist auch nicht mehr das, was sie war, aber A. bleibt A. – und in der Emanzensprache ist der A. schlechthin das abzügelnde Mannsbild. Wer das gar anstössig findet, der finde Trost bei Mozart, der dem *LmiA* gleich vier Vertonungen widmete.

FRANK FELDMAN ■